

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Dienstag, den 8. May 1832.

55

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Maria von Brabant,

oder:

Die Gründung des Klosters Fürstfeld in Bayern.

Historische Novelle von Adalbert von Heidevaldt.

I.

Trompetengeschmetter vom alten Thurme der Beste Mangoldstein, bey Donauwörth gelegen, verkündeten die Ankunft des erhabenen Herzogs und Pfalzgrafen Ludwig von Bayern, erstgebornen Sohnes Otto des Erlauchten, und seiner schönen jungen Gemahlinn Maria von Brabant. Die Dienerschaft des Herzogs, welche die Beste bewohnte, eilte mit Fackeln unter dem Jubel der Freude, den geliebten Herrn einmal wiederzusehen, nach dem geräumigen Hofe der Fürstenburg, und drängte sich zu den Angekommenen hin, um die Knie des Herzogs und die der Herzoginn zu umfassen. — Nicht ohne Rührung ob des herzlichen Willkommens dankte die holdselige Maria; ernst, aber mild erwiederte Ludwig den ihm dargebrachten Gruß. — „Sieh da, mein alter Kuno, lebst du noch,“ sprach er darauf, sich zu einem Greise wendend, dem die hellen Thränen in den grauen Wimpern perlten, „du sollst heut den Dienst, den du in meiner Jugend mir oft verrichtetest, wieder thun, du sollst mich heut entwappnen.“ — Der Alte, hoch erfreut über die Auszeichnung, die ihm zu Theil ward, konnte vor innerer Bewegung nicht reden, seine welke Hand ergriff die kräftige des Gebieters, die er brünstig an seine Lippen zog.

Nachdem nun Herzog Ludwig sein vielgeliebtes Ehegespons in ihr freundlich ausgezietes Gemach geleitet hatte, ging er nach seinem Zimmer, wo Kuno mit reger Geschäftigkeit sein Amt als Leibknappe versah, und den verehrten Herrn von der schweren Rüstung befreyte. — „Nur einige Tage bleib' ich bey dir, Alter,“ sprach Ludwig, als er die vom Ritze ermatteten Glieder auf ein Polster streckte, „dann geht es nach meiner Pfalz am Rheine, wo ich einen blutigen Kampf zu bestehen habe!“ — Er ward in seiner Rede unterbrochen, denn die schweren Flügelthüren des Gemaches öffneten sich, und ein hoher, gar stattlicher Ritter trat ein. Es war Heinrich von Hirschau, des Herzogs Feldhauptmann,

ein edler Wild- und Raugraf, der den Namen des Starken und Sanftmüthigen trug. Er stand in der Blüthe seiner Jahre, dunkle Locken beschatteten ein Paar feurige, schwarze Augen, die frey und keck in die Welt schauten, um Mund und Kinn kräuselte sich ein voller, schöner Bart, und auf der braungefärbten Wange sah man hier und da eine kleine Narbe, die aber das Antlitz des Ritters nicht entstellten, sondern demselben etwas Interessantes verliehen. Seine Rechte hielt den Helm, seine Linke das breite Schwert, um die blanke Rüstung wand sich eine dunkelgrüne Schärpe, reich mit Gold gestickt, ein Andenken lieber Hand.

„Sey mir herzlich gegrüßt, mein treuer Waffengefährte!“ rief Ludwig dem Eintretenden entgegen, „endlich nach drey langen Monden sehe ich dich wieder.“ „Such hier auf Mangoldstein zu finden, hoher Herr, hätte ich nimmer erwartet, und war es nicht Gu er Bothe, der mir die Kunde von Eurem Aufbruche aus München brachte, ich würde ihm keinen Glauben geschenkt haben.“

Ludwig gab dem alten Kuno ein Zeichen, daß er sich entfernen möge, Heinrich legte Schwert und Helm ab. Als Beyde allein im Zimmer waren, hub der Fürst, indem er von seinem Lager aussprang, also an: „Heinrich, wir ziehen zur Bewahrung des Landfriedens nach meiner Pfalz am Rhein, die Ruhestörer sollen die Kraft meines Armes fühlen, ich will den widerspenstigen Gewaltherrn zeigen, daß noch Ludwig lebt, und daß ich mächtiger denn Alle bin.“ — Er staunt, aber freudig ruhten Heinrichs Augen auf dem Redner.

„Sieh,“ fuhr jener fort, den Grafen zu einem Bogenfenster, welches er öffnete, führend, „sieh hinab auf jene sonst üppig blühenden Fluren, wie sie verwüstet daliegen.“ — Der Mond, bisher von finsternem Gewölk bedeckt, trat hervor und warf sein mildes Licht über die verheerte Au. — „Land meiner Väter,“ begann Bayerns Herzog schmerzlich lächelnd von Neuem, „Land meiner Väter, nur Spuren ehemaliger Wohlhabenheit, ehemaliger Größe zeigst du noch. Niedergebrannt sind die Hütten friedlicher Bauern, die fleißig dort den Acker bestellten, freche Buben haben ihnen Alles geraubt, haben sie zu Bettlern gemacht, haben sie zu Wegelagerern gestempelt, die, um nicht Hungers zu sterben, dem armen Wanderer das letzte Hab und Gut entreißen. Der Bürger, der Bauer, der durch Aufopferung seiner letzten Kraft heut das Raubgesindel zurückschlug, wird morgen unbarmherzig durch den Überfall eines Edelmannes um sein durch sauern Fleiß erworbenes Eigenthum gebracht, denn mit frecher Willkür schalten und walten diese, seit das deutsche Reich zu Grunde gerichtet ward. Tausende von Menschen wurden bereits ein Opfer der Freybeuterey. Der Nachbar erschlägt den Nachbar, der Sohn mordet den eigenen Vater, um die blutigen Hände nach einem v i e l l e i c h t noch verborgenen Schatze zu strecken, die ganze Menschheit ist entartet, und das zum Leben erwachende Kind saugt schon mit der Muttermilch die Mord- und Raublust ein! — Heinrich, ich will diesem Gräuel ein Ende setzen, will in Verbindung mit meinen Vasallen jener frechen Rotte mein: Bis hieher und nicht weiter, entgegenrufen! Ja ich schwöre es dir bey der Asche meines erlauchten Vaters, ich will nicht eher ruhen, als bis ich die Geyer aus ihren Raubnestern verjagt, bis ich das herrenlose Gesindel zur Ordnung geführt, bis ich Strom und Strafe wieder geheuer gemacht habe! Ich ließ dich hieher entbieten, obgleich du erst aus einem Kampfe aus Schwaben kommst, und fordere dich auf mit mir nach dem Rheine zur Wahrung des Landfriedens zu ziehen; siegen will ich, oder sterben für das Wohl meiner Untertanen!“

„Würdiger Sohn Otto's des Erlauchten, großer Heinrich von Bayern,“ entgegnete begeistert von der Rede des Herzogs Graf von Hirschau, „nie war ich stolzer Euer Freund mich nennen zu dürfen, als in diesem Augenblick! Heil dem Reiche, das in solcher furchtbaren Zeit, solchen Herrscher aufzuweisen hat. Ich folge Euch, wohin Ihr geht; Eurem Dienste war ja mein Arm, seitdem er ein Schwert zu führen vermag, geweiht, zählt auf mich in jeglicher Gefahr!“ — Treuherzig schüttelten sich beyde Ehrenmänner die biedere Rechte; da trat der alte Kuno mit zwey silbernen Bechern, gefüllt bis zum Rande mit köstlichem Rheinwein, ein; der Herzog reichte den einen seinem Kampfgefährten, und den andern ergriff er mit den Worten: „Auf das Wohl meiner Unterthanen, auf einen glücklichen Kampf und auf einen ewigen Frieden!“

2.

Die Morgensonne eines milden Frühlingstages beleuchtete hell das freundliche Closet der jungen Herzogin, die bey einer Stickerey unweit des Altanes saß, zu ihrer Seite drehete Helika von Brennborg, Maria's Edelräulein, emsig den feinen Faden um die schnurrende Spindel. Der einfache Anzug erhöhte die Reize der Fürstin. Durch ihr kastanienbraunes Haar, dessen Locken in reicher Fülle den schön geformten Nacken und die weiße runde Schulter küßten, wand sich eine ächte Perlenschnur; ein schwarzes Sammetmieder schloß sich eng um den Leib, und ein weißes Kleid umgab die reizende jugendliche Gestalt. Aus dem großen, dunkeln, liebglühenden Auge, das bis jetzt auf die vorliegende kunstreiche Arbeit geruht hatte, stahl sich eine Thräne, ihren schönen Fingern entfiel die Nadel, und sie blickte gedankenvoll durch die geöffneten Thüren des Altanes hinaus in die mit frischem Grün bekleidete Flur. Auch das fromme blaue Auge Helika's neigte eine Zähre des Kummers, die Rosen ihrer Wangen erbleichten und ein leiser Seufzer wand sich aus der Brust; ohne es zu wollen, ja ohne es zu wissen, ließ sie das weiße zierliche Händchen in den Schooß sinken, und das von blonden Locken umwallte Haupt der Jungfrau senkte sich auf den züchtigen Busen.

„Mein Ludwig,“ lispelte Maria, „mein theurer Ludwig, kaum dich an's Herz gedrückt, willst du schon wieder von mir ziehen hinaus auf den blutigen Wahlplatz! ach, ein unnennbarer Schmerz durchwogt bey dem Gedanken mein Inneres.“ — Sie vermochte nicht weiter zu reden, denn Thränen erstickten ihre Worte. — Helika's rosige Lippen stammelten einen Namen, das konnte man aus der leichten Bewegung ihres zarten Mundes sehen, er war aber so leise hingehaucht, daß ihn die Herzogin unmöglich verstehen konnte.

„Komm zu mir, Helika,“ sprach freundlich die Herzogin, „laß uns ein wenig traulich plaudern, denn es thut dem Herzen so wohl, kann es den Kummer irgend einer fühlenden Seele mittheilen, komm setze dich zu mir.“

Scheinbar heiter stand die Jungfrau von ihrem Sitze auf, küßte, die letzte Thräne zurückdrängend, die ihr dargereichte Hand der Gebieterin, und kniete dann zu ihren Füßen nieder.

„Meine gute Helika,“ fing von Neuem Maria an, während ihre Rechte mit den goldenen Locken des Edelräuleins spielte, „noch nie war ich so traurig gestimmt, als heut, mir ahnet großes Unglück!“

„Ein trauerndes Gemüth schafft sich stets finstere Bilder,“ entgegnete Helika, „Euch hohe Frau, lacht sicher eine frohe Zukunft!“

„Solde Prophetin, sprächest du wahr!“ meinte wehmüthig lächelnd die Her-

zoginn, „aber es gibt im Leben Augenblicke,“ setzte sie mit einem Seufzer hinzu, „wo der glücklichste Mensch selbst fühlt, über seinem Haupte schwebt eine gewitterschwangere Wolke, wehe ihm, entladet sie sich! er empfindet dann ganz die Seligkeiten, die ihm die Gegenwart spendet, und fürchtet, er möchte sie verlieren. Mehr als jemals drängt sich jetzt eine Scene aus früherer Zeit in mein Gedächtniß, und macht mich für die Zukunft zittern.“ — Ihr Auge starrte einige Minuten auf den Boden, dann begann sie, sich sammelnd, von Neuem: „In dem Schloßgarten meines Vaters, des vielgeliebten Heinrichs —“

„Heinrich“ — wiederholte sanft erröthend Helika —

„Der von seinen treuen Unterthanen den Namen des Großmüthigen erhielt, lernte ich zuerst, als ich mit meiner ehemaligen Wärterin in einer blühenden Rosenlaube saß, um einen Kranz zu winden, meinen Ludwig kennen. Seit diesem Augenblick war die Laube mein Lieblingsplätzchen und stundenlang verweilte ich dort, des schönen Mannes gedenkend, für den, seit seinem ersten Erscheinen, all' meine Pulse schlugen. Wohl bin ich an Worten zu arm, um die die Fülle meines Glückes zu beschreiben, als er um meine Hand warb, um die die Wonne zu zeichnen, als ich das erste Mal an seinem treuen Herzen ruhte! — Am Abend seiner Abreise saß ich betrübt in meinem stillen Asyl, und wünschend der Zeit Schwingen geben zu können, um recht bald den Geliebten wiedersehen zu dürfen, haute ich für die Zukunft liebliche Bilder. Ein leichter Zephyr küßte den duftenden Blumenstör, mit unzähligen, hellshimmernden Sternen war das nächtliche Firmament besäet, und der Mond in seiner vollen Scheibe warf ein magisches Licht über die heimatliche Flur; lange noch dachte ich des herrlichen Abends zu genießen, als plötzlich ein Auftritt wunderbarer Art meinen Plan vernichtete. Unweit von mir vernehme ich den Fußtritt eines Mannes, ich blicke furchtsam auf, und vor mir steht ein Mönch mit silbergrauen Locken, und einem langen, weißen, herabwallenden Bart. „Seh mir gegrüßt, holdselige Fürstentochter,“ spricht der fromme Mann, „nicht scheiden kann ich aus dem Gebiete deines großmüthigen Vaters, der für unser Kloster eine neue fromme Stiftung gethan; ohne dich gebethen zu haben: „Ziehe nicht nach Bayern, denn dort findest du ein frühzeitiges Grab, ehe du, liebliche Rose, in deiner vollen Schönheit prangst, sinkest du entblättert danieder. Nimmer lügen die Sterne, die du dort in ihrem Glanze erblickst, aus ihnen schöpfte ich meine Warnung, mitten im Glücke fällst du, ein Opfer der Liebe und Treue! —“

Furchtbar erschütterte mich der Ausspruch des Cisterziensers, ich verlor die Besinnung; als ich wieder zu mir kam, sah ich mich in den Armen meines Vaters, umgeben von mehreren Dienerinnen in meinem Gemache, ohnmächtig hatte man mich in der Laube gefunden und in mein Zimmer getragen. — In München, als ich Ludwigs Plan zum neuen Kampfe erfuhr, trat diese Scene wieder lebhaft vor mich, des Schlosses weite Hallen wurden mir zu eng, und ich bat meinen Gemahl mich hieher zu geleiten, wo ich näher der Wahlstatt bin, und mein Gatte, droht mir Gefahr, eher zu meiner Hülfe herbeyzueilen kann. Heut aber tönt mir immer und immer die unheilbringende Prophezeung ins Ohr. — Freundin, das Leben ist so schön an eines Mannes lieber Hand, daß ich gern noch einige Jahre mich ungestört meines Daseyns freuen möchte!“ Bewegt drückte sie Helika's Hand.

„Fast Euch, edle Herrinn,“ bat die Jungfrau, „ich höre den Herzog, zeigt ihm kein trübes Antlitz, denn Ihr wißt, wie ihn jedes finstere Wölkchen auf Eurer Stirn schmerzt, tretet heiter ihm entgegen!“ — Kaum hatte das Fräulein diese Worte geendet, als Herzog Ludwig eintrat; Helika erhob sich rasch und Maria eilte mit dem Ausruf: „Mein geliebter Herr und Gatte!“ in die Arme des edlen Pfalzgrafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

E n t g e g n u n g.

(Eingefendet.)

In der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. vom 26. April dieses Jahres Nr. 50 ist ein beurtheilender Aufsatz über die Gastspiele der Dlle. Pauline S i c a r d als Czarewna Sophia in Raupach's „Fürsten Chawansky“ und als Elvira in Müllner's „Schuld“ erschienen, welche sowohl in Betracht des Scharfsinns und der gewandten Feder des Verfassers, als auch des interessanten Gegenstandes unsere volle Aufmerksamkeit anzieht. — Ein unbedingtes Erforderniß der Kritik ist strenge Unparteylichkeit; sie muß tadeln, was zu tadeln, und loben, was zu loben ist, wenn sie ihren alleinigen Zweck: die Beförderung des Wahren und Guten, nicht verfehlen oder gar demselben entgegenwirken will. Ein parteyisches Lob kann durch Gutmüthigkeit — durch leicht bestechliche Herzensgüte entschuldigt werden; einseitiger Tadel aber oft die reine Absicht des Aussprechers verdunkeln. Wir glauben den einsichtsvollen Verfasser der gegenwärtigen Kritik aufmerksam machen zu müssen, daß er — gewiß sehr wohlmeinend — doch Alles an den Leistungen der Dlle. S i c a r d, (auch zugestanden, daß es unbedingt tadelnswerth wäre) streng und ohne Verührung eingreifender, mildernder Umstände nur gerügt, durchaus aber das Lob dessen, was ein bedeutendes Talent beweisend, und also der Aufmunterung durch gerechtes Lob werth ist, mit Stillschweigen übergangen hat. Der Verfasser sagt indessen, daß „der beschränkte Raum dieser Blätter ihm nicht gestatte, in Details einzugehen,“ und wir vermuthen daher, daß er bey dieser Beschränktheit nur Raum für Ausstellungen, nicht aber für das Lob finden konnte, und wollen, da dieselbe Beschränktheit uns fesselt, das unläugbar Gute und Lobenswerthe, ja sogar Vortreffliche in den Leistungen der Dlle. S i c a r d, und, wie es einem bedeutenden Theil des Publicums und mehreren bewährten Kennern und gesund Urtheilenden erschienen ist, in wenig Worten herauszuheben trachten.

Wir müssen hier zuvörderst die zwar zufälligen, aber doch gewaltigen Stützen des dramatischen Talentes — die Kraft des Gedächtnisses — rühmen, welche der Dlle. S i c a r d in einem so seltenen Grade eigen ist, daß sie in wenig Tagen die größten Rollen ihrem Gedächtniß einzuprägen und ohne sich je zu versprechen oder zu irren und ohne alle bemerkbare Hülfe der Souffleurs zu geben versteht. — Dlle. S i c a r d hat übrigens in ihren beyden ersten Leistungen gezeigt, daß sie — ungeachtet des ganz natürlichen Mangels an Kenntniß der Kraft und der Mittel ihres Organs — eine Kenntniß, die nur durch Übung zu erlangen ist und allein die Herrschaft über die Bestandtheile des Organs und die zur Beförderung des „Ausdrucks tiefer, rasch wechselnder Empfindungen“ unbedingt nöthige Biegsamkeit der Stimme geben kann, — daß sie Lebendigkeit des Gefühls, Erregbarkeit der Phantasie und die geistigen Gaben, um den Dichter zu verstehen, im reichen Maße besitze. Sie hat den Geist und den Charakter der Rollen richtig gefaßt, mit tiefem Kunstsinne und durch Mäßigung und Kraftaufwand im rechten Maße gehalten und stets mit dem edelsten Anstand und mit der Anmuth weiblicher Würde durchgeführt. Ihre Bewegungen und Stellungen waren, wie der Rothurn sie verlangt, immer malerisch, doch ohne die Forderungen des Natürlichen zu überschreiten; auch die Lieblingsblumen des Dichters verstand sie lieblich aus dem Kranz zu heben, ohne ihn zu zerreißen. — Die außerordentliche Kraft ihres Organs, die ihr noch am Schlusse der alle Kräfte in Anspruch nehmenden Rolle als Sophia unterthänig blieb, benahmen die Besorgniß — in welcher sich das Wohlwollen des Verfassers vorzüglich ausspricht — daß „der die Sängerin betroffene Unfall auch die Laufbahn der Schauspielerinn bedrohen könne.“ — Das dritte Gastspiel der Dlle. S i c a r d als Bertha in Grillparzer's „Ahnfrau,“ welches, nach dem Urtheil der Meisten, als

ein völlig gelungenes, anerkannt zu werden verdient, liefert übrigens noch den Beweis von dem Eifer und Fleiß der Debutantinn; denn die nicht zu läugnenden Mängel in der correcten Aussprache, welche übrigens ein großer Theil des Publicums nicht einmal bemerkt hatte, waren als Bertha fast ganz verschwunden; desto mehr erregte die in zehn Tagen erlangte höhere Biegsamkeit und Geschmeidigkeit des Organs allgemeine Anerkennung, und wir sind sehr begierig, was unser scharfe Beobachter über diese Darstellung sagen wird? — Könnte ihm wohl z. B. der mächtige, schöne, laut wieder tönende Eindruck entgangen seyn, welchen die Wahrheit, mit der die Debutantinn [unter andern] die sinnigen Verse des Dichters:

„Menschen, die die Liebe lieben,
Aber nicht den Gegenstand,
Schmetterlinge, bunte Gaukler,
Die die keusche Rose küssen,
Aber nicht weil sie die Rose,
Weil sie eine Blume ist —“

sprach, in dem Gemüth und dem innern Sinn des Publicums hervorbrachten? —

Die scheinbare Vermessenheit, als Sophia in den „Fürsten Chawansky“ zu debütiren, verliert ihre Schärfe, wenn man bedenkt, daß der Dlle. Sica rd diese Rolle von einem der ersten dramatischen Künstler empfohlen worden, daß solche ihre Neigung besonders ansprach, und sie bey der Ausführung von dem Genius ihrer Neigung besonders auf die bekannte, von einem kräftig gesunden und liebreichen Vieh geleitete Gemüthlichkeit des Wiener Publicums — dem sie zuerst ihr Talent vorzulegen sich verpflichtet glaubte — rechnen mußte! — sie, die nach einem so bedeutenden Mißgeschick von der Liebe zur Kunst getrieben, in dieser das ihr verliehene Pfund anlegen wollte, auf daß es ihr Zinsen trage, einen rechtlichen Unterhalt und die Mittel zur Unterstützung der Ihrigen verschaffe. Bey einem so reinen — wir möchten sagen — frommen Beginnen mußte sie Ermuthigung hoffen, und durfte keine Entmuthigung fürchten.

Hier in Wien können die — wenn nicht parteyischen, doch einseitigen Beurtheilungen der Debutantinn wohl keinen Schaden thun, indem das Publicum ein eigenes Urtheil hat und das bedeutende — manche Mängel, die nicht in wenig Tagen beseitigt werden können, — gewaltig überstrahlende Talent erkannt, auch durch unvorbereiteten lauten Beyfall und wiederholtes Herausrufen, in ein und denselben Vorstellungen eben so zu würdigen gewußt hat, als es die gute Absicht der Kritiker zu würdigen verstehen wird; allein im Auslande können ähnliche Arten von Beurtheilungen der jungen, noch ganz unbekanntem Künstlerinn einen nicht zu berechnenden Nachtheil bringen, und wir glauben uns innig verpflichtet und ganz in den wohlmeinenden Sinn unsers scharfsinnigen Kritikers — welcher gewiß einer in vielem Betracht höchst achtungswerthen jungen Person weder den Eingang in ihre Laufbahn versperren, noch einen Verrath an der Kunst ausüben will — einzugehen, wenn wir diese wenigen Worte seiner Beurtheilung anreihen, und der Dlle. Sica rd rathen: sich weder durch Lob aus ihrer eigenthümlichen Bescheidenheit locken, noch aber durch scharfen Tadel entmuthigen zu lassen; vielmehr aber die gewählte Bahn mit festem Tritt zu verfolgen. Auch können wir jeder Bühne wahrhaft und herzlich Glück wünschen, welche der Dlle. Sica rd einen Platz gönnen will, um ihr schönes und reiches Talent auszubilden.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Am Mittwoch, den 25. April, beschloß Dlle. Sica rd ihre Gastspiele auf der hiesigen Hofbühne mit der Rolle der Bertha in Grillparzer's „Witwe.“ Die Debutantinn wurde im Laufe der Vorstellung, so wie am Schlusse derselben hervorgehoben, und dankte in bescheidenen Ausdrücken für die ihr gewordene Auszeichnung. Über die Darstellung selbst glauben wir uns jeder weitern Erörterung überhoben, theils weil eine Wiederholung unserer früher ausgesprochenen Ansichten überflüssig wäre, theils aber auch, weil der Herr Verfasser der vorstehenden „Entgegnung“ durch die Mittheilung derselben uns bereits zuvorgekommen ist. Wir verweisen demnach unsere Lesende als bezeichnende Kritik des Herrn Einsenders.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Donnerstag, den 26. April, zur Benefice der Mad. P a n n zum ersten Male: „Agamemnon Pünctlich, oder: Die Entwirrung.“ Schauspiel in 4 Aufzügen. Als Fortsetzung der Posse „Verwirrung über Verwirrung,“ von U b i n i.

Die Erfahrung, die wir schon unzählige Male zu machen Gelegenheit hatten, daß Fortsetzungen beyfälliger aufgenommener dramatischer Werke an innerem Gehalte meistens tief unter diesen letzteren stehen, ist auch durch gegenwärtige des mit Recht beliebtesten U b i n i'schen Lustspiels „Kunst und Natur, oder: — wie es die Direction des Theaters an der Wien umzutausen für gut befand — Verwirrung über Verwirrung“ nicht wandend gemacht worden. Es wäre zu weitläufig, hier tiefer in die Ursachen einzugehen, die diese Erscheinung zur Folge haben. Vielleicht finden wir künftig einmal hiezu eine nähere Veranlassung. Genug, das Ergebnis dieses Abends diente ihr nur zur Bestätigung. Das zahlreich versammelte Publicum verrieth wenig Theilnahme an dem Gebotenen, und vielleicht würde die Aufnahme noch weitfälliger gewesen seyn, wenn nicht die schonende Rücksicht auf die geachtete Schauspielerinn, zu deren Benefice die Piece gegeben wurde, den Ausbruch übler Laune bey Vielen gezügelt hätte. Aber nach der ganzen Oeconomie des Stückes konnte es auch kaum anders kommen. Denn keine der handelnden Personen, selbst die Beneficiantinn nicht ausgenommen, hatte hinreichende Gelegenheit, sich besonders bemerkbar zu machen; und selbst unser wackere Scholz war, im Grunde genommen, nichts mehr und nichts weniger als — ein Lückenbüßer, dessen einzige Bestimmung zu seyn schien, in die jedesmaligen Actschlüsse ein etwas regeres Leben zu bringen; in die Handlung selbst griff er fast gar nicht ein, was natürlich der Wirksamkeit seiner Komik bedeutenden Enttrag that. Da wir diesem schwächlichen Kindlein des Dichters ohnehin nur ein sehr kurzes Daseyn prophezeien, so wollen wir unsere Leser nicht erst mit einer Analyse des Inhalts behelligen und sie an deren Statt lieber durch die Nachricht erfreuen, daß aus den sehr zweckmäßig gewählten Worten, die Mad. P a n n am Schluß an das Publicum richtete, die Hoffnung sich entnehmen läßt, daß diese brave Künstlerinn vielleicht dennoch wieder für das Theater an der Wien dürfte gewonnen werden, was wir um so aufrichtiger wünschen, als die durch ihren Abgang entstehende Lücke nur sehr schwer sich ausfüllen ließe.

F.

*) Wir sagen mit Vorbedacht meistens, denn es gibt ehrenvolle Ausnahmen, wie z. B. die Fortsetzungen des Schröder'schen „Kinges“ und einige andere. Doch ist ihre Anzahl im Vergleiche mit den verunglückten kaum in Anschlag zu bringen.

Concert des Herrn Slawik.

Das Concert des Hrn. Slawik, welches am Ostermontage, den 23. April, im Universitätssaale Statt fand, hat in der Geschichte der neuesten Kunstleistungen in Wien im vollsten Sinne des Wortes Epoche gemacht, und wird in der so glänzend betretenen Laufbahn des Virtuosen ohne Zweifel einen sehr entscheidenden Abschnitt bilden. Ein noch sehr junger Mann, aber ausgerüstet mit mehr als gewöhnlichem Talent, hat sich, im Bewußtseyn seiner Kraft, hinausgewagt auf jenes hohe Meer, von dessen Grenzen, ja von dessen Daseyn wir nichts ahnten, ehe der kühne Steuermann aus Italien, der nun die Welt mit seinem Ruhme füllt, es gleichsam entdeckte und zuerst durchmaß. Einem Vorbilde nachzustreben, das bis jetzt noch durch seinen ungeheuren Vorsprung alle Mitbewerbung ausschloß, ist an und für sich schon achtungswerth und würde die regste Anerkennung verdienen, selbst wenn der Grad der Vollendung, den der Racheifernde erreichte, minder hoch, minder bewunderungswürdig wäre. Bewunderungswürdig aber ist die Kunstfertigkeit, zu welcher Hr. Slawik durch den unermüdetlichsten Fleiß und eine eigenthümliche, höchst erfolgreiche Anwendung seines Talent es gebracht hat; mit athemlosem, ja beynahe schwindelndem Staunen sehen wir ihn Schwierigkeiten überwinden und selbst Wagstücke bestehen, die in den bisherigen Erfahrungen des Violinspiels noch gar nicht vorgekommen sind, und an deren Ausführbarkeit wir zweifeln würden, wenn wir nicht durch die siegreiche Verwegenheit ihres Meisters eines Andern belehrt wären. Ein so neuer, selbst von den eigenen Kunstgenossen zugestandener Triumph hat allerdings etwas zum Zuweitgehen sehr Verlockendes, besonders für einen jungen Mann, der die Frucht sonst vieljähriger Bestrebungen so auffallend gezeitigt sieht; es ist daher wohl begreiflich, daß Hr. Slawik sich noch vorzugsweise in der

beynahe eigensinnigen Anhäufung von Schwierigkeiten, im Spiel wie in der Composition, gefällt, und jener staunenerregenden Bravour den anspruchloferen, aber dauernden Zauber des Ausdrucks, des Tons, des Gesanges in seinem Instrumente, unterordnet. Aber auch auf diese werden ihn sicherlich die lehrreichen Erfahrungen seiner so viel versprechenden Künstlerbahn, und ein durch sie geläuterter Geschmack zurückführen; es läßt sich daher aus dem, was Hr. Slawik bisher geleistet hat, mit ziemlicher Sicherheit entnehmen, was er dereinst noch leisten werde, und auf welchen Standpunct unter den Virtuosen Europa's er einst zu rechnen habe. Der Concertgeber trat heute in drey verschiedenen Musikstücken auf, nemlich zuerst in einem von ihm selbst componirten Violinconcert, bestehend aus einem Allegro, Adagio und Rondo, alsdann mit Variationen über ein Thema aus dem „Pirata,“ von eigener Composition, vorzutragen auf der G-Saite, und endlich in einem sogenannten Improptü für die Geige ohne Begleitung, welches sich zuletzt in Variationen auf das Nationallied „God save the king“ auflöste. In allen diesen Tonstücken, von denen ihr Schöpfer überzeugt seyn darf, daß selbst wenn sie edirt wären, kein Mitbewerber auf der Geige sie ihm nachspielen würde, entwickelte Hr. Slawik eine Finger- und Bogenfertigkeit, eine Bravour, eine Herrschaft über sein Instrument, die den Begriff von Schwierigkeit kaum zu kennen schien, und selbst das unmöglich geglaubte verwirklichte. — Die Aufnahme des Virtuosen von Seiten des Publicums, dessen zahlreiche Versammlung der geräumige Saal kaum fassen konnte, war höchst auszeichnend, und dem seltenen Verdienste des Künstlers angemessen. Unterstützt wurde Hr. Slawik durch die Frau Josephine Engelsberg, welche eine Rossini'sche Arie mit Kunstfertigkeit vortrug und Hrn. C. von Bocklet, welcher mit der ihm eigenthümlichen unübertroffenen Meisterschaft die Ouvertüre von Weber's „Coryanthe“ auf dem Pianoforte allein spielte, und aufs Neue den allgemeinen, wohl sehr natürlichen Wunsch rege machte, ihn öfter hören und folglich bewundern zu können.

M u s i k.

Racine's „Athalie“ mit Chören von der Composition des Capellmeisters Schulz.

Die Gesellschaft der Musikfreunde bereitet den Freunden der dramatischen Poesie und Musik eine in ihrer Art einzige Production vor. Es war lange ein Wunsch, Racine's berühmte „Athalie“ mit den meisterhaften Chören des Capellmeisters Schulz zu hören, die bisher niemals in Wien, wohl aber mit großem Beyfall in andern deutschen Hauptstädten gegeben worden sind. Die Gesellschaft hat die Bewilligung erhalten, diese Production am 14. May, einem Normaltage, Abends in ihrem neu erbauten Concertsaale zu geben. Die k. k. Hofschauspieler haben nach erhaltener Bewilligung der obersten Hoftheaterdirection mit größter Bereitwilligkeit den Vortrag der Rollen übernommen; die Mitglieder der Gesellschaft und die Zöglinge des Conservatoriums, zu dessen Behufe der Ertrag bestimmt ist, werden die Chöre mit Solostimmen aufführen. Nur die schöne Bereitwilligkeit der k. k. Hofschauspielergesellschaft hat es der Gesellschaft der Musikfreunde möglich gemacht, den Kunstfreunden diesen Genuß zu verschaffen. Das besondere Comité, welches die Leitung des Ganzen übernommen hat, hat zur Bequemlichkeit der Zuhörer für ein Programm gesorgt, welches eine kurze Nachricht über Racine und Schulz gibt, der ein gedrängter Inhalt jeder einzelnen Scene und der ganze Text der Chöre folgt. Die Freunde der Musik danken der Gesellschaft nun schon die Aufführung mehrerer großer musicalischer Meisterstücke, und es ist zu erwarten, daß sie in diesem ehrenvollen Eifer nicht erkalten werde.

(Mit Nr. 19 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.